

**Die Lyrik der Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert  
(als Vorstufe zu Lenaus Schaffen)**

Der ungarische Literaturhistoriker Jozsef Turoczi-Trostler vertritt in seiner Lenau-Monographie die Meinung, dass die erste geistige Nahrung des Dichters die österreichische und die deutsche Almanach-Lyrik gewesen seien.<sup>1</sup> Was damit in österreichischer Hinsicht genauer gemeint ist, wurde von ihm im weiteren nicht ausgeführt. Bezeichnend ist jedenfalls, wie der Verfasser einen besonderen Zug der frühen Dichtung, einen gewissen „archaischen Charakter von Lenaus ersten Gedichten“<sup>2</sup> eben von dieser Tatsache ableitet. An dieser scheinbar unbedeutenden Stelle – die Behauptung ist nebensächlich, weil sie, wie gesagt, über diese Erwähnung hinaus in der Monographie keine Fortsetzung mehr findet – klingt meines Erachtens eine grundwichtige neue Möglichkeit der Einordnung und Beurteilung des Lenauschen Gesamtschaffens an. Sie impliziert die mindestens symbolhaft vorstellbare Präsenz, ja sogar das Weiterleben einer früheren, noch vor dem Vormärz existierenden und (dennoch) relevanten dichterischen Tradition im lyrischen Werk des „größten und bedeutendsten österreichischen Lyrikers vor der Trias Rilke-Hofmannsthal-Trakl“,<sup>3</sup> wobei man auf einer allgemeineren Ebene auch den Anteil und die Rolle der spezifischen und eigenständigen literarhistorischen Linie im Habsburgerstaat nicht übersehen darf. Ungeachtet dessen, dass man bei dem Begriff „Almanach-Lyrik“ im allgemeinen an spätere Organe zu denken pflegt, schwebt mir hier der *Wienerische*, später *Wiener Musenalmanach* aus dem 18. Jahrhundert vor. Von 1777 bis 1796 in zwanzig Bänden erschienen, kommt diesem – allgemein anerkannt – die Funktion einer Repräsentationsstelle der josephinischen Lyrik zu. Der Almanach ist nicht nur zeittypisch, sondern mit seiner hohen Autorenzahl auch eine unerschöpfliche Quelle und repräsentiert die herrschenden zeitgenössischen Bestrebungen.

Dieser Dichtung zwischen etwa 1750 und 1800 und auch darüber hinaus wird aber bis heute hinsichtlich der lyrischen Entwicklung in Österreich, die im Laufe des 19. Jahrhunderts und um die Wende ins 20. vor sich ging, keine besondere Bedeutung, ja oft überhaupt keine, beigemessen.

Meine diesbezügliche Stellungnahme kann ich mit einem Satz angeben, der zwischen exakter Wahrheit und Paradoxie steht. Danach ist die Dichtung des Josephinismus und die der unmittelbar darauffolgenden Jahrzehnte (etwa der Napoleonischen Kriege) bis hin zur vorlenauschen Zeit *zwar (noch) nicht bedeutend, aber doch (schon) beachtenswert*. Sie ist wichtig, vor allem als eine entscheidende Vorstufe zu der immanenten österreichischen Lyrik-Entwicklung. Sie stellt in diesem Zusammenhang eine Art „Grundlage“ dar, woraus sich für die Fortsetzung über Landes- und Sprachgrenzen hinaus ein Schlüssel ergibt. In dieser Betrachtungsweise ist die Annahme einer sehr frühen Überlieferung an und für sich noch nicht neu. Bereits Ivar Ivask und auch andere führten die Linie der österreichischen Dichtung bekanntlich auf den Barock zurück.<sup>4</sup> Was ich als Novum kennzeichnen mochte, ist die Anerkennung einer Phase des schon weltliterarisch registrierbaren

Literaturprozesses in Österreich; einer Phase, die im Sinne des schon Gesagten wesentlich früher – und zwar mit der josephinischen Literaturblüte – einsetzte, als es bisher im allgemeinen aufgefasst wurde. Am Endpunkt dieser Phase mit gleichzeitigem Neubeginn steht meiner Meinung nach das lyrische Schaffen von Lenau. Denn die erwähnte Überlieferung durchlief in seinem Lebenswerk eine Transformation von solchem Ausmaß, das sie unter den ursprünglichen Umständen zu existieren aufhorte, obwohl ihre wichtigsten Momente weiterlebten und auch bei Lenau nachweisbar sind. Wie dann von Lenau die Tradition literarhistorisch weitergeleitet werden kann, geht aus verschiedenen, teils auf gewisse Forschungsergebnisse von Turoczi-Trostler basierenden Studien der ungarischen Germanistik überzeugend hervor.<sup>5</sup> Es besteht *Kontinuum* vor den Leser zu stellen, das die österreichische Lyrik der Neuzeit als eine abgerundete Einheit betrachten lässt. Das zentrale Element in diesem Paradigma bedeutet offensichtlich das lyrische Schaffen von Lenau, das so nicht nur als Anfang für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus für die Jahrhundertwende von Bedeutung ist, sondern dieses Lebenswerk kann auch als Orientierungspunkt hinsichtlich des ihm vorangehenden halben Jahrhunderts untersucht werden. Es ist nicht eine Quelle, die ohne Vorzeichen, unerwartet aus einer Felsenwand hervorsprudelt; es wird neben den bekannten Großen auch von Bestrebungen kleinerer Gestalten aus der unmittelbaren Nahe mitgeformt. Ich habe mir nicht zum Ziel gesetzt, herauszuarbeiten, ob und inwieweit diese dichterischen Aktivitäten des ausgehenden 18. Jahrhunderts tatsächlich zu unmittelbaren Bausteinen der Lenauschen Weltbetrachtung oder Formwelt geworden sind (das wäre auch wahrscheinlich ein Unternehmen ohne Grenzen),

demgegenüber glaube ich eine gemeinsame Attitude, sogar eine Atmosphäre, bei den Dichtern dieser Epoche registrieren zu können, die ohne Zweifel charakteristisch eigenständig, selbstbewusst österreichisch ist, und bei manchen Gestalten auch schon vor Lenau höheres Niveau aufweist.

Damit soll nicht der Versuch unternommen werden, künstlerisch unbedingt ausserordentlich reiche Gehalte in die josephinische Literatur hineinzuprojizieren. Die Frage nach einer abstrakten und bedeutungsleeren, rein formalen Qualität spielt hier ohnehin kaum eine bestimmende Rolle. Wollte man nun bloß „Lenau und die Folgen“ in organischem Zusammenhang betrachten, auch dann dürfen diese früheren Jahrzehnte nicht vernachlässigt werden. Die Tatsache, daß Lenau keinesfalls für einen Fortsetzer der josephinistisch-aufklärerischen „Gedichtlieferanten“ oder der patriotischen Lyriker zur Zeit Napoleons gehalten werden kann, gilt hier vielleicht als Gegenargument. Das ist wahr. Viel wichtiger ist aber, wäre dagegen einzuwenden, daß er sich immer mehr als Repräsentant einer tieferen, wesentlicheren Überlieferung identifizieren last.

An dieser Stelle ist unbedingt nachdrücklich zu betonen, daß der sich auf barocker Basis entwickelte eigenständige Sprachgebrauch und der damit verknüpfte lyrische Formschatz in der österreichischen Literatur meines Erachtens einen Nährboden bilden, auf dem die Bestrebungen der späteren Epochen, und zwar die des Josephinismus, der patriotischen Kriege und des Vormärz, als aufeinanderfolgende Schichten einer stofflich-ideologischen Innovation ihren Platz finden. Das ist für die Erzeugnisse lyrischen Charakters vor allem auf dem Gebiet des äußeren Gewands charakteristisch, last sich im eigentlichen Sinne doch auch hinsichtlich motivischer Ketten nachweisen. Von diesen Motivketten sind vor allem (1) die politisch-patriotische, (2) die damit eng zusammenhängende naturmalerisch-landschaftlyrische und (3) die musisch-musikalische Linie hervorzuheben. Im weiteren will ich einige anschauliche Beispiele anführen, um aufgrund derer das Vorhandensein einer einheitlichen vorlenauischen Überlieferung der österreichischen Lyrik greifbar zu machen. Schon im voraus muß aber darauf hingewiesen werden, daß dieser Gedanke für mich eher die theoretische Seite betreffend von Wichtigkeit ist.

Er mag eine sehr fruchtbare Idee sein, aber die ganze mikrophilologische Untersuchung dieser Hypothese soll nicht unbedingt in einer Forschungsposition durchgeführt werden, deren wichtigstes Objekt die josephinische Dichtung ausmacht. Entsprechend dieser Grundeinstellung muß ich mich vorübergehend damit begnügen, andeutungsweise, jedoch überzeugend, gewisse nicht nur

organische, sondern auch funktionale Anknüpfungspunkte zwischen der Lyrik in der josephinischen Blütezeit und der Dichtung des Vormarx in chronologischer Reihenfolge aufzuweisen. Als Ergebnis dieser Ausführungen soll ein Bindeglied entstehen, das die von mir anderswo eingehender untersuchten josephinischen Lyrik-Erscheinungen unmittelbar in den Fluss der später so bedeutend gewordenen österreichischen Lyrik einfügt, ja mittelbar sogar eine Verbindung von Johann Baptist Alxinger zu Hugo von Hofmannsthal ermöglicht. Darüber hinaus kann die so hergestellte Kontinuität weitgehend zu einer gerechteren Einschätzung der selbständigen österreichischen Literaturentwicklung im 18. Jahrhundert, damit zur wesentlichen zeitlichen Erweiterung der ganzen Auffassung von einer in immer größerem Maße eigenständigen österreichischen Literatur beitragen.

Oben habe ich drei Themenkreise als solche stofflichen Linien angegeben, deren Anteil und Rolle in der Überlieferung der österreichischen Lyrik schon von einer ganz frühen Zeit her sowohl in motivischer Konkretheit als auch in symbolhafter Abstraktheit hervorzuheben sind. Was die ersten zwei Stoffkreise anbelangt, kommen die Übergänge natürlich sehr fließend vor. Staat, Herrscher, Untertan, Kriegsgefahr, Pathos, patriotisches Gefühl, Unzufriedenheit, Kritik, Auseinandersetzung mit dem jeweiligen System, Reformvorstellungen werden in dieser Dichtung in einer so komplizierten und eigenartigen Weise ineinandergewoben, die eine Herausschalung von festen Gedichtstypen beinahe völlig unmöglich macht. All das wird räumlich mit den immer anders auftauchenden und vielfach variierten Schauplätzen Österreichs verknüpft. Der Begriff „Vaterland“ nimmt eine so zentrale Stellung ein, dass sich der dichterische Innere bestimmende Kampf zwischen Realität und Vorstellung, d. h. die Einander-Durchdringung von Imagination und Wirklichkeit, fast immer für die „wirklichkeitskonkrete“ Betrachtungsweise entscheidet. Man würde die Vollkommenheit der

subjektiven Erlebnisdichtung, z. B. der „Schilflieder“, in den Werken dieser Jahrzehnte vergebens suchen, aber nicht nur der wirkliche staatliche Rahmen ist bei ihnen mit dem Ländlichen identisch, selbst die atmosphärische Heimat dieser Gedichte verrät dem Leser etwas Wichtiges von dem immer gleichen österreichischen Wesen.<sup>7</sup>

So wird zwar im Gedicht „*An die Donau*“ von Blumauer dieser Fluss zwar noch ein „deutscher Strom“ genannt, der Dichter weist aber in diesem Zusammenhang bereits auf eine Gegend hin, wo der Fluss mündet, wo er also „die sieben Arme dem Meer reicht“. Eine solche

Akzentuierung kann auf deutschem Sprachgebiet nur in dem südöstlich von Deutschland liegenden Vielvölkerstaat der Habsburger von so großer Bedeutung sein, abgesehen dabei auch von der Tatsache, dass als „deutscher Fluss in den Darstellungen von Verfassern aus (dem nördlicheren) Deutschland vor allem der Rhein vorkommt. In der letzten Strophe heisst es:

Drum wohl mir, liebe Donau, das  
Du deutsch und unser bist!  
Und dreymal wohl dem Volke, das  
An dir sein Urbild liest.

*Deutsch und* zugleich (?) *unser*. Dieses „unser“ ist aber ein vielsagendes Wort, das schon zu dieser Zeit mindestens im Unterbewusstsein eine Art Abgrenzung gegenüber dem nördlichen Nachbarn viel verrät. „Gesamtpatriotisch“ konnte man diese Behauptung nur unter solchen Umständen nennen, wenn sie unmittelbar mit der Turkengefahr in Zusammenhang gebracht worden wäre. Davon ist aber in diesem Werk keine Spur. Das so anspruchslose „unser“ impliziert die Annahme der Existenz eines engeren Zusammengehörigkeitsgefühls. Nicht die allgemein und übergreifend verstandene, historisch noch eher abstrakte deutsche Nation ist damit gemeint, sondern etwas anderes, was geographisch sowie geistig bedingt ist. Es formt sich im Südosten des deutschen Sprachbereichs eine (literarische) Kultur heraus, die zwar deutschsprachig ist, von der einige Wurzeln aber – die eben nicht zu vernachlässigen sind –, in eine mittel- und südosteuropäische Frühwelt führen. Und die Thematik dieser Sphäre kristallisiert sich schrittweise zu einem der grundwichtigen Stoffkreise (auch) der (hohen) österreichischen Dichtung. Bei Lenau wird es dann selbstverständlich sein, dass er seine berühmte Figur *Mischka* mal an der Theiß, mal an der Marosch agieren lässt.

Inwieweit dieser immer stärker nachweisbare Zug der österreichischen Dichtung im Sinne der Aufklärung schon sehr früh auch mit konkreten historisch-gesellschaftlichen Problemen auf der Ebene einer verfeinerten Empfindlichkeit anders als in anderen Literaturen zusammenhängt, zeigt das folgende Gedicht von Johann Baptist Alxinger. Das „*Lied eines alten Juden*“ kann in dieser Konkretheit und Durchdringung von der Weisheit einer Jahrhunderte währenden Volkergemeinschaft im (oder in der Nähe des) Karpatenbeckens, nur im Chor der *österreichischen* Aufklärung erklingen. Ein

„Christ“, d. h. ein Staatsbürger, wird hier in der zweiten Strophe angesprochen, aber er steht für seine ganze „Gattung“:

Gehört der Jude nicht, wie du,  
Dem großen, weisen Gärtner zu,  
Der will, das Blumen gleich um ihn  
Religionen keimen, blühn?

Kaum konnte man ein besseres Bild anführen: Die bunte Vielfalt der Blumen, die das komplizierte Nebeneinander von Religionen und Völkern veranschaulichen sollen, ist eine vollkommene Artikulation der einmalig-eigenartigen Situation des Vielvölkerstaates. In anderen Gedichten hüllt die Vegetation den Boden der Heimat völlig ein, und in diesem Gewebe finden die verschiedensten Heimatserscheinungen ihren Platz. Die Heimat ist eigentlich in dieser reichen Umwelt zu suchen. Unter den zukünftigen Erscheinungen der österreichischen Lyrik findet man Beispiele, die diese von den Dichtern irgendwie immer streng geographisch-heimatgebunden verstandene Gabe der austro-ungarischen Natur bald in konkreter, bald in konkret-symbolischer Richtung behandeln.

Gemeinsam ist auch in diesen Gedichten, dass sie wieder einmal eine innige Betrachtungsweise des Vaterlandes in den Mittelpunkt stellen. – Grillparzer geht z. B. konkret vor; in seinem „*Lob Österreichs*“ befinden sich die Zeilen:

Schaut rings umher, wohin der Blick sich wendet,  
Lächelt wie dem Brautgarn die Braut entgegen!  
Mit hellem Wiesengrün und Saatengold,  
Von Lein und Safran gelb und blau gestickt,  
Von Blumen durchwurzelt und edlem Kraut,  
Schweift es in breitgestreckten Talern hin –  
Ein voller Blumenstrauss, soweit es reicht,  
Vom Silberband der Donau rings umwunden!

Lenau geht weiter, in Richtung einer dunkleren Motivik, etwa „*Nach Süden*“. In diesem Gedicht bildet die Natur einen ahnungsvollen Hintergrund zu „des Mädchens Einsamkeit“. Die zentrale Rolle der Umweltbezogenheit erweist sich hier wiederum als eine auffallende Eigenheit der österreichischen Lyrik:

Aus dem Fenster blickt nun schweigend  
Lilla nach dem Wald hinaus,  
Ihr Gesichtchen traurig neigend,  
Blickt sie nach dem Laubgebraus.

Der „Suden“ weist hier innerhalb des österreichischen Rahmens schon ein gewisses ahnungsvolles Eigenleben auf, was eine spezielle Leistung Lenaus ausmacht. Eine ähnliche Orientation war aber schon für gewisse „Dichtervorfahren“ charakteristisch. Eine dritte Gestalt der österreichischen Aufklärungsliteratur, Joseph Franz Ratschky, soll nun deshalb angeführt werden, weil er das Problem der kulturellen und ethnischen Heterogenität des Habsburgerstaates stellenweise schonungslos kritisch aufzutun vermochte, wenn auch allerdings durch ironische Empathie gemildert. Er war sogar mit weiten Gebieten des Landes vertraut, und zwar schon wegen seines Berufs, indem er eine Stelle als Hofkonzipist bei der Kaiserlich-Königlichen Vereinigten Böhmisch und Österreichischen Hofkanzlei bekleidete. Aus der tschechischen Ortschaft Przemysl richtet er eine Epistel *An seine lieben Freunde Blumauer und Prandstetter*. Als bezeichnendes Beispiel wähle ich die einführenden Verse:

Seid mir gegrust! Wie lebt ihr, meine Freunde,  
Seit ich im Land der wilden Lechen bin?  
Während es in der zweiten Strophe heist:  
Nun denn, ihr Herrn! hier send' ich euch zum Pfande,  
Das euer Freund sein Handwerk nicht vergisst,  
Dies Probchen zu, gereimt in einem Lande,  
Das wahrlich nicht der Musen Heimat ist.

Die Härte der Ratschkyschen Kritik kann weiter gemildert werden, wenn ich darauf hinweise, dass seine Familie ebenfalls aus Prag stammte. Im übrigen sind in der Relation dieses Gedichts schon den Stoff betreffend mindestens zwei Sachen eindeutig. Erstens: Der österreichische Dichter nimmt die Situation eines Aufenthaltes in einem „fremden“, mindestens in einem als durchaus andere Qualität empfundenen Land noch nicht selbstverständlich, noch nicht ohne angebliche Schaden seiner österreichischen Konditionen an. Zweitens: Das Berufsethos betrachtend kann eine solche Situation bereits in der Aufklärungszeit für selbstverständlich gehalten werden. Wie die Entwicklung

weitergeht, ist bekannt. Auch in dieser Hinsicht bedeutet Lenaus Leben und Werk auf einer höheren Ebene ein positives Beispiel. Die Ruhelosigkeit, die sein persönliches Schicksal verhängnisvoll beeinflusste, bewirkte auch, dass die nationalen Vorurteile für ihn leere Gespenster blieben. Die Möglichkeit einer reiferen politischen Grundeinstellung den *Duodeznationalismen* Mitteleuropas gegenüber konnte er in seinem

Schaffen aufschimmern lassen. Auf diesem Gebiet ist auch anderen Dichtern der ehemaligen, aus der Sicht der jetzigen Ausführungen zukünftigen, Monarchie nicht das allerschlechtesten Zeugnis auszustellen. Denn die Komponente der Heimatlosigkeit, die sich im 19. Jahrhundert zu einem so unerlässlichen Charakterzug des österreichischen Dichtertyps entwickelt, bereicherte und befruchtete ihre Lebenswerke mit Stoffen, die anderswo nicht vorfindbar gewesen waren. Eben dieses Element spielt nun in der schon erwähnten kleinen Epistel von Ratschky eine Rolle. Es ist eher noch nur in Keimform vorzufinden, man ist aber hellhörig genug, um zu erkennen, was sich an der zitierten Stelle anmeldet. Aus dem bereits Erwähnten sollte man nicht zu dem Schluss kommen, dass ich mir die österreichische Dichtung des Vielvölkerstaates ausschließlich als ein auf die nichtdeutsche Bevölkerung bezogenes Feld vorstelle. Selbst im Lenauschen Schaffen ist diese Relation, also die des Verhältnisses von Austria und den anderen Reichsteilen als theoretisch-konkretes Thema nicht vorhanden. In seinen Werken wird dieser Problemkreis eigentlich allgemeiner, auf dem Niveau der ganzen Menschheit beseitigt, nur die Bekämpfung des Systems bezieht sich vor allem auf die zeitgenössischen Verhältnisse des real existierenden Staates Österreich. In dieser Hinsicht ist Lenau den meisten seiner „Vorgänger“ und allen seiner Dichtergenossen ästhetisch gesehen in vielem voraus, aber dieselbe Atmosphäre, derselbe staatliche Rahmen bestimmen letzten Endes seine jeweilige Themenwahl und Einstellung, die auch die weniger konzentrierteren lyrischen Lebenswerke anderer Dichter oder auch dichterisch Tätigen hervorrufen. Wie ich dennoch weiter oben betonte, bedeutet die Präsenz der österreichischen Tradition bei Nikolaus Lenau etwas anderes, als in der vorlenauischen Zeit. Die Bedeutung des von ihm erreichten Höhepunktes wäre jedoch ohne diese „Vorstufen“ nicht hinreichend detailliert zu erfassen. Selbst Franz Grillparzer und Anastasius Grün gehören in dieser Hinsicht zu einer niedrigeren Stufe als Lenau. Für Grillparzer erweist sich sein abstrakt-einseitig gefärbter Austrojosephinismus als das Wichtigste. In dem Maße, in dem ihn national-bürgerliche Einzelströmungen im Reich erschüttern, werden in seinem Schaffen die reservierten Formulierungen immer häufiger. Grillparzers



Freiheitsideal weisen die konkreten Ereignisse von 1848 endgültig in seine Schranken. So schreibt er die folgenden Worte:

Die Freiheit strahlt ob deinem Haupt,  
Wie langst in deinem Herzen,  
Denn freier warst du, als man glaubt,  
Es zeigtens deine Schmerzen.  
Nun aber, Ostreich, sieh dich vor,  
Es gilt die höchsten Güter,  
Leih nicht dem Schmeichellaut dein Ohr  
Und sei dein eigener Hüter.

Wohl wird hier unter dem Namen „Osterreich“ das ganze Gebilde des Vielvölkerstaates symbolhaft angesprochen, aber dadurch, dass er eine gewisse (und eben *diese* austrofile) politische Interpretation der staatlichen Bezeichnung literarisch gestaltet, vertritt Grillparzer noch nicht und schon überhaupt nicht die höchste erreichbare Stufe einer mitteleuropaisch-österreichischen Sammelkultur. Wenn etwa Grillparzer Feldmarschall Radetzky ermutigte:

Die Gott als Slav und Magyaren schuf,  
Sie streiten um Worte nicht hamisch,  
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,  
Denn: Vorwärts! ist ungrisch und böhmisch

so klang das 1848 eher etwas nostalgisch-seltsam. Das deutsche Wort „Vorwärts!“ – praktisch die Zukunft – ertönt *auf österreichisch*<sup>18</sup> erst jetzt vollkommen artikuliert, und sein Österreichischsein als solches, seine Existenz also, ist nun von dem Augenblick seiner Geburt anfangen weitgehend gefährdet. Inwieweit das selbständige, unösterreichische „Aufwärts“ dieser Völker u. a. auf den verschiedensten Gebieten der Politik positiv auswirkte, ist eine weitere Frage: Was die Kultur und Literatur betrifft, sie war ohne Zweifel wertvoll, gleichzeitig aber alles andere als österreichisch, wobei eine West-Ost-Relation hinsichtlich der gegenseitigen Beeinflussung doch unverleugbar vorhanden war. Eine günstigere Interpretation der Grillparzerschen Zeile

„Vorwärts! ist ungrisch und bohmisch“, somit auch einer besseren Zukunft, ware all diesem gegenüber Folgendes: Dieser Zeile nach soll/kann die Zusammenarbeit mit den Slawen und den Ungarn die Zukunft des Staates Österreich sichern. Hoffentlich hat der Dichter tatsächlich eine solche Auffassung in den Vordergrund gestellt. – Ich überprüfe die Bedeutungsmöglichkeiten eines ähnlichen Kontextes an einem weiteren Beispiel.

Am Ende des an Metternich gerichteten Gedichts „*Salonszene*“ von Anastasius Grün, in einer früheren, noch stillen Phase des Zeitgeschehens, heisst es:

Brauchst du nicht vor ihm zu fürchten; er ist artig und  
gescheit,  
Tragt auch keinen Dolch verborgen unter seinem  
schlichten Kleid;  
Östreichs Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und  
fein,  
Sieh, es fleht ganz artig: Durft' ich wohl so frei sein, frei  
zu sein?

Ob der Ausdruck „das Volk“ hier konservativ-austrozentrisch, josephinisch oder im Sinne der von Erzherzog Johann kultivierten, vom Grafen Stadion unterstützten Initiative eines theoretisch jeden Staatsbürger zusammenfassenden „volkischen Grosreichpatriotismus“ verstanden werden soll, bleibt eine Frage, die nicht so leicht zu beantworten ist. Offensichtlich ist nur, das bei Grün die Wirkung des Josephinismus nachweisbar ist, das es aber eine andere nationale Qualität für den Begriff Österreich gab, als die einfache Summierung seiner ethnischen Elementen in Erscheinung tritt.

Die Entwicklung dieses Gedankens kann einerseits aufgrund der österreichischen Dichtung noch vor Lenau handgreiflich gemacht werden. Im Fall des vorletzten Textbeispiels aus dem Jahre 1848 (Grillparzer) geht es andererseits strenggenommen schon um eine nachlenausche Sache. Der um mehr als ein Jahrzehnt jüngere Lenau war übrigens aus einem anderen Grund, nicht wegen seines Alters, Franz Grillparzer voraus. Das zeitlose Österreichische lebte in seinem Wesen, nicht zuletzt deshalb, weil er das Nationalitätendasein genau kannte. Und indem er sich um das Weiterexistieren des Vielvölkerstaates nicht so sehr und konkret kummerte, verkörpert er den

eher asthetisierenden Dichtertyp, der in höheren Kategorien, etwa in der Weltfreiheit, denkt, für den also die unmittelbaren Tendenzen seiner Zeit oder die Zukunft einer geographisch gesehen engen Heimat im Zusammenhang eines viel allgemeingültigeren geistigen Zuhauses nicht den höchsten denkerischen Horizont ausmachen. Das bedeutet keine Geringschätzung von Grillparzer oder Grün; ihre schöpferische Leistung weist in vieler Hinsicht, vor allem was den Anspruch auf die allerbeste Lösung angeht, schon in diese Richtung. Es gilt für mich aber als unbestreitbar, dass den entscheidenden Schritt „vorwärts“, auch auf diesem Gebiet Lenau tat. Dass die Völker der Monarchie in seinem Lebenswerk, das für längere Zeit die Spitzenleistung österreichischer Geistigkeit blieb, den Ansatz zu einer „Heimat in der Höhe“, ja den Grundstein einer glücklicheren Heimat auf Erden in die Hände bekamen. Bloss das Bauvorhaben wurde nicht ausgeführt.

Einen Hinweis auf die in diesem Sinne versöhnend wirkende, sanfte Geistigkeit des Schmelztiegels Altösterreich stellt allerdings sicherlich auch die in einer Menge von seinen literarischen Schöpfungen nachweisbare Musikalität dar. Darin schlägt sich etwas Allgemeineres in der Form eines konkreten Motivs nieder. Dieser Motivkreis ist zugleich der dritte wichtige Stoff der einheitlichen österreichischen Lyrik-Tradition, den ich oben genannt habe. Er manifestiert sich sowohl thematisch als auch metrisch. Gedichttitel wie *Kalliopens Gesang*, *An mein Saitenspiel* von Johann Baptist Alxinger, *Trinklied* oder *Tischlied* von Alois Blumauer, *Lobgesang* von Joseph Franz Ratschky, *Als sie, zuhörend, am Klavier saß*, dann *Intermezzo* von Grillparzer, das volksliedähnliche Gedicht *Das Blatt im Buche* von Anastasius Grün zeugen von einer autonomen Welt der Musik in der Thematik der frühen österreichischen Dichtung. Lenaus diesbezügliche Bestrebungen braucht man nicht explizite zu erwähnen.

Abgesehen von den Verschiedenheiten der Themenwahl, findet man eine ähnlicherweise, ja noch konsequenter wirkende Invention bei Lenau vor, die Gestaltungskraft besitzt. Aus der suggestiven und autonomen Handhabung des Stoffes resultiert bei ihm, dass in seinen größten lyrischen Werken neben der Analyse grundlegender philosophischer Fragestellungen auch der authentische (*wirklichkeitsgetreue*) Glanz der (nun fiktionalen) Wirklichkeit nebst einer hochgradigen Plastizität beibehalten bleibt. Nikolaus Lenau produziert offensichtlich „nur“ aus den Intentionen einer langen Überlieferung heraus, aber auf höherem Niveau und schon unleugbar „anders“. Mit seinen gültigen künstlerischen Lösungen, aufgrund der erwähnten fiktionalen Echtheit – die letzten Endes als eine funktionale Fortführung und Perfektionierung von früher

existierenden Dichter-Strategien zu interpretieren ist – erwirbt aber selbst die ganze österreichische Literatur ungefähr um die Hälfte des 19. Jahrhunderts ihr weltliterarisches Bürgerrecht.